

# Wie klingt eigentlich die Wahrheit?

Musik spricht von Grundsätzen: Zum Siebzigsten des Geigers Gidon Kremer

Den plakativen Spitznamen „Dynamo mit Violine“ bekam ein anderer: Isaac Stern. Für Gidon Kremer, den großen Geiger deutsch-jüdisch-schwedischer Herkunft und lettisch-russischer Sozialisation, ließe sich der Vergleich mit einem unaufhörlichen Energiespender lediglich im Blick auf seine nahezu furcht-einflößende musikalische Produktivität ziehen. Das Mechanische, das in diesem Bild steckt, wäre bei keinem deplazierter als bei ihm. Kremer, ein Meisterschüler David Oistrachs, Tschaikowsky-Preisträger des Jahres 1970, begreift – darin allenfalls mit Yehudi Menuhin vergleichbar – die musikalischen Gesetze als Ausdruck eines allgemeingültigen, humanen Wertesystems.

Es gibt keinen Geiger, der ein so vielfältiges, die exotischen Grenzregionen nicht verschmähendes Solo- wie Kammermusikrepertoire vorweisen kann und zudem noch auf Schallplatte eingespielt hat. Den Himalaja für Geiger, Bachs Solo-Sonaten und -Partiten, nahm Gidon Kremer gleich dreimal auf, als hätte es für ihn in ästhetischen Spitzenregionen nie Sauerstoffprobleme gegeben. Das Violinkonzert von Beethoven spielte er jedoch erst im Alter von sechsundzwanzig Jahren öffentlich, als er die Lehrzeit bei Oistrach am Moskauer Konservatorium schon hinter sich hatte. Und auch danach näherte er sich dem, wie er meint, „schönsten aller Violinkonzerte“, dessen geistige Substanz über alle virtuosens Effekte triumphiere, eher selten – aus Furcht, ihm nicht gerecht werden zu können.

So skrupulös er bei Beethoven agiert, so mutig zeigt er sich bei der musikalischen Moderne. Von technischen Neuerungen in einer Partitur, sei sie von Luigi Nono, Alfred Schnittke, Giya Kancheli, Sofia Gubaidulina oder Karlheinz Stockhausen, hat er sich nie abhalten lassen, selbst nicht von der hintersinnigen Einfachheit eines Arvo Pärt. Dass er dabei

immer die musikalische Faktur im Sinne hat, nie die Wirkung, schon gar nicht die eigene Person, versteht sich fast von selbst. Man kann das nicht hoch genug schätzen in einer Zeit, die Stilisierung über den Stil stellt und die Pose für die Sache selbst hält.

Es gibt eine wundervolle Zeichnung des französischen Karikaturisten Sem-pé. Da parkt ein offenbar berühmter und entsprechend betuchter Geigenvirtuose seinen chromblitzenden Straßenkreuzer irgendwo an einem Feldweg und geigt einem mürrisch auf seinen Spaten gestützten Bauern etwas vor, vermutlich irgendeinen Csárdás von Reményi. Man könnte sich einige Stargeiger denken, die für die Karikatur als Vorbild gedient haben und in deren Spiel immer auch etwas Herablassendes, etwas huldvoll Gewährtes liegt, das in ihren Augen ohnehin niemand wirklich zu schätzen vermag. Einem Künstler wie Kremer ist eine solche

Haltung bis heute fremd. In der Geschichte des Violinspiels nach dem Zweiten Weltkrieg nimmt er einen Sonderplatz ein – und das nicht nur aus musikalischen Gründen. Als Künstler, der eigentlich nichts so sehr im Sinne hat, wie den Werken zu ihrem Recht einer adäquaten Aufführung zu verhelfen, ist er – gerade weil er auf ästhetischer Autonomie beharrt – zum politischen Künstler par excellence geworden.

Mit dem klingenden Einsatz für vergessene oder von der herrschenden Kulturdoktrin vernachlässigte Komponisten hat er seinerzeit die Sowjetunion ebenso herausgefordert wie mit seinem Kampf für das Recht, im Ausland leben zu können, ohne die sowjetische Staatsbürgerschaft zu verlieren. Die Erfindung des unkonventionellen Künstlertreffens im burgenländischen Lockenhaus, die Gründung, Finanzierung und Leitung des seit zwanzig Jahren existierenden Kammerorchesters Kremerata Baltica zur Stärkung des künstlerischen Selbstbewusstseins einer lange Zeit fremdbestimmten Region, Konzerte zur Unterstützung politisch Verfolgter, warnende Ratschläge für junge Künstler, kommerzielle Gratwanderung zu vermeiden – all dies verdankt sich einem die Gesellschaft aufmerksam reflektierenden Musiker.

Gidon Kremer ist vielfach mit Preisen geehrt worden. Keine Auszeichnung hat er so verdient wie 2001 den Musikpreis der Unesco, den nur erhält, wer künstlerisch Herausragendes mit Friedenssicherung, Völkerverständigung und der Bewahrung traditionellen Kulturgutes verbindet. Das treibt den nimmermüden, rastlos spielenden, das Schöne der Musik mit Wahrem und Gutem in eins setzenden Künstler aus Riga noch immer an, auch an seinem siebzigsten Geburtstag, den er heute feiern kann. Tags darauf beginnt er eine Europa- und Amerika-Tournee – mit Werken des lange unbeachtet gebliebenen Mieczyslaw Weinberg. WOLFGANG SANDNER



Gidon Kremer

Foto dpa